



LUCY

ICH TRETE WIE wild in die Pedalen. Rase den Rose Drive hinab, wo Straßenlaternen die Häuser in ein orangefarbenes Licht tauchen. Wo Leute in der Hoffnung auf eine kühle Brise auf der Veranda sitzen. Ich muss es rechtzeitig schaffen. Oh, bitte, ich muss es rechtzeitig schaffen.

»Eben im Atelier angekommen. Shadow und Poet, deine Graffiti-Jungs, sind da«, hatte Al gesimst, und ich schwang mich sofort aufs Fahrrad. Radelte in den Abend, dessen Himmel blutrot verglühte. Ließ Dad vor seinem Schuppen sitzen. »Ich dachte, du triffst dich erst später mit Jazz«, rief er. »Wo brennt es, Lucy Dervish?«

In mir. Unter meiner Haut.

Ich muss es rechtzeitig schaffen. Ich muss Shadow treffen. Poet auch, aber vor allem Shadow. Den Typen, der nachts malt. Vögel, die auf Mauern in der Falle sitzen. Leute, die sich in gespenstischen Wäldern verirrt haben. Jungen mit Herzen, aus denen Grashalme sprießen, und Mädchen mit brummenden Rasenmähern. Ein Typ, der so etwas malt, ist ein Typ, in den ich mich verlieben könnte. Und zwar Hals über Kopf.

Jetzt habe ich endlich die Chance, ihn zu treffen. Ich kann an nichts anderes mehr denken. Wenn Wunsch und Erfüllung zusammenprallen, sagt Mum, dann ist das der Au-

genblick der Wahrheit. Ich sehne mich nach dem Zusammenprall. Ich will so heftig mit Shadow zusammenprallen, dass unsere Gedanken durch die Gegend fliegen, dass wir sie einander zurückgeben wie glänzende Steine. Dass wir uns gegenseitig aufhelfen.

Oben in der Singer Street kommt die Stadt in Sicht, sie türmt sich neonblau auf. In weiter Ferne zucken Blitze hinter Hitzeschleiern. Irgendwo erklingt ein Lachen. Dann sehe ich ein Piece von Shadow auf einer bröckelnden Wand, es zeigt ein von einem Erdbeben angeknackstes Herz, darunter steht: *Jenseits der Richter-Skala*. Kein Kitschherz wie auf den Karten zum Valentinstag, sondern ein echtes – mit feinen Venen, Arterien, Vorhöfen. Der faustgroße Wald in unserer Brust.

Ich lasse die Bremsen los, sause dahin. Bäume und Zäune verschwimmen miteinander, der Beton könnte der Himmel sein und umgekehrt, und die Fabriken dehnen sich vor mir aus wie ein von Lichtern durchzucker Traum.

Ich biege um eine Ecke und rase durch die Straße auf Als Atelier zu, auf Al selbst, der draußen auf den Stufen im Licht sitzt, umtanzt von Motten. Auf einen fernen Schatten. Den Schatten von Shadow. Gleich kommt der Zusammenprall.

Ein letzter Sprint, dann gehe ich in die Bremse. »Da bin ich. Ich hab's geschafft. Sehe ich okay aus? Wie sehe ich aus?«

Al leert seinen Kaffee, stellt die Tasse auf die Stufe. »Wie ein Mädchen, das die beiden um fünf Minuten verpasst hat.«

ED

ICH SPRÜHE DEN Himmel schnell. Sehe mich immer wieder um. Halte Ausschau nach Bullen. Sprühe Segel. Halte Ausschau nach ungebetenen Zuschauern. Alles, was in mir gärt, schießt aus der Dose auf die Backsteine. Seht her, seht her, seht her. Das bin ich, auf dieser Wand.

Mein erstes Bild war ein Mädchen. Mein zweites Bild war eine offene Tür. Danach malte ich noch mehr Türen, riesige Türen. Danach Himmel. Offene Himmel über offenen Türen mit Vögeln, die entkommen wollten. Was geht dir durch den Kopf, kleiner Vogel? Du stammst aus der Spraydose.

Heute ist ein Vogel dran, den ich schon den ganzen Tag im Kopf hatte. Ein kleines gelbes Ding, das im duftigen grünen Gras liegt. Beine und Bauch zum Himmel gereckt. Vielleicht schläft er. Vielleicht ist er tot. Das Gelb stimmt. Das Grün auch. Aber der Himmel stimmt nicht. Ich brauche ein Blau, das einen innerlich zerreißt. Ein Blau, wie man es hier nicht findet.

Bert war auf der Suche nach diesem Blau. Er zeigte mir in seinem Farbengeschäft jede Woche ein Blau, das er extra bestellt hatte. »Fast, Boss«, sagte ich immer. »Aber nicht ganz.«

Als er vor zwei Wochen starb, hatte er es immer noch nicht gefunden. Alle anderen Farben konnte er besorgen. Das Grün, in dem dieser Vogel liegt, entdeckte er vor gut

zwei Jahren. »Du hast dich gut gehalten an deinem ersten Arbeitstag«, sagte er, als er mir die Dose gab. »Echt gut.«

»Das ist scheißnett, Mann, danke«, sagte ich, sprühte etwas Grün auf eine Karte und nahm es als Bestätigung dafür, dass es richtig gewesen war, die Schule zu schmeißen, um für ihn zu arbeiten.

»Allerdings ist das scheißnett.« Bert sah über seine Schulter. »Aber sag nie Scheiße, wenn meine Frau in der Nähe ist.« Bert fluchte wie ein Kind, das Angst hatte, ertappt zu werden. Ich lachte darüber, bis Valerie, seine Frau, mich hörte. An dem Tag war es Bert, der zuletzt lachte.

»Was ist denn so komisch?«, fragt jemand hinter mir.

»Mann! Leo!« Ein Streifen Blau saust ins Grün. »Musst du dich immer anschleichen?«

»Ich habe schon auf dem Hügel gerufen. Und die Stadt hat uns erlaubt, hier zu sprayen. Vergessen?« Er schiebt sich den letzten Happen eines Würstchens im Schlafrock in den Mund. »Ich mag den Rausch des Arbeitens an verbotenen Orten.«

»Und ich mag den Rausch des Malens.«

»Klar, Mann.« Er sieht mir eine Weile zu. »Ich habe dich vorhin auf dem Handy angerufen. Das Teil ist tot.«

»Ich habe die Rechnung nicht bezahlt.« Ich gebe ihm die Dose. »Übernimm du die Schrift. Ich bin hungrig.«

Leo betrachtet den weiten Himmel über dem schlafenden gelben Vogel. Während er nachdenkt, sehe ich mich um. Der alte Knabe im Glasatelier gegenüber beobachtet uns und schreibt dabei eine SMS.

Leo sprüht Peace auf die Wolken. Eigentlich sollen sie meine Zukunft symbolisieren. »Nicht übel«, sage ich.

Er schreibt unsere Namen auf die Wand, erst seinen,
dann meinen.

Poet.

Shadow. (...)

LUCY

ICH GEHE ZU der Wand. Ein gelber Vogel liegt mit nach oben gereckten Beinen unter einem blauen Himmel, und auf den Wolken steht in fetten Buchstaben *Peace*.

»Das wird nichts mehr mit Friede«, sagt Al. »Der Vogel sieht aus wie tot.«

»Nein«, sage ich. »Er schläft nur.«

Wenn ich die Bilder von Shadow und Poet betrachte, sehe ich selten das, was die Worte nahelegen. Was man in Kunst hineinsieht, sagt mehr über einen selbst aus als über das Kunstwerk und das gefällt mir. Beim Betrachten dieses Bildes denke ich, dass jeder ein Geheimnis mit sich herumträgt, eines, das schläft wie der gelbe Vogel.

Da überkommt mich wieder dieses Gefühl – ein kribbelnder Kitzel. Jazz, meine beste Freundin, behauptet immer, dieser Kitzel hätte mit Sex zu tun, aber das stimmt nicht. Gut, wenn ich ehrlich bin, kann ich das nicht ganz ausschließen, aber der Kitzel wird vor allem durch das Wissen ausgelöst, dass da ein Typ ist, der ganz anders ist als alle anderen Typen.

»Ich brauche noch mehr Einzelheiten«, sage ich, ohne den Blick von der Wand zu lösen.

»Ich habe dir schon alles erzählt. Shadow ist für die Malerei zuständig, Poet für die Worte.«

»Hast du sie dieses Mal besser sehen können?«

»Genauso gut wie zuvor. Sie sind jung und etwas verwahrlost«, sagt Al. »Ungefähr in deinem Alter.«

»Süß?«

»Ich bin ein sechzigjähriger Mann. Woher soll ich das wissen?«

»Ich welche Richtung sind sie verschwunden?«

»Dies ist eine Sackgasse, Lucy. Es gibt nur eine Richtung, in die man verschwinden kann.«

Ich gehe über die Straße und setze mich neben ihn. Ich konzentriere mich, bis mein Kopf raucht.

»Was tust du da?«, fragt er.

»Ich versuche, in der Zeit zurückzureisen, um fünf Minuten früher hier zu sein.«

Er nickt, und dann betrachten wir den dreckigen, seidigen Qualm der Fabrik, der am Himmel dahintreibt.

»Klappt es?«, fragt er nach einer Weile.

»Nein. Ich kann die Zeit nicht zurückdrehen.«

Er lächelt. »Du wirst ihm schon noch begegnen. Nur Geduld. Seit man hier sprühen darf, war Shadow mehrmals da. Außerdem hast du heute das zwölfte Schuljahr abgeschlossen. Feierst du mit Jazz in der Stadt?«

»Wir treffen uns um halb zehn Uhr im Barry's.«

»Ziemlich spät.«

»Jazz ist scharf auf ein Abenteuer, das spät beginnt und die ganze Nacht dauert.«

»Kannst du mir noch kurz helfen, bevor du fährst?«, fragt er, und ich nicke und folge ihm hinein.

Ich bin süchtig nach diesem Ort. Nach der Hitze, die aus dem Brennofen schlägt. Nach dem Schmerz in meinen Muskeln, wenn ich Al beim Glasblasen helfe. In mir brennt alles, wenn ein schwerer Glasposten an der Pfeife hängt. In mir brennt alles, wenn ich daran denke, dass an diesem hässlichen Ort, einem Ort voller Rost und Schweiß und Stahl, etwas entsteht, das so strahlend ist wie die Liebe. (...)

Eine Ansage verkündet, dass der Zug fünf Minuten Verspätung hat. Also bleibe ich noch ein bisschen, während die anderen zum Bahnsteig gehen. Shadows Piece befindet sich auf einer Wand, die von den Lichtern eines Turms erhellt wird. Das Bild zeigt einen Nachthimmel, der an den Rändern so verblasst ist, dass man die Backsteine darunter erkennen kann. Gemalte Vögel fliegen bis zu dem Bereich, wo der Himmel mit den Steinen verschmilzt, und kehren wieder um. Ihr Gefieder leuchtet. In einem Backsteinhimmel gefangene Mondvögel. Sie sind noch nicht von der Welt verdorben worden; von hier aus wirken sie schöner als die echten Vögel, die um sie herumflattern.

Ich drehe mich um und sehe Ed, der mich beim Betrachten betrachtet. »Komm endlich«, sagt er. »Die Bahn fährt ein.«

ED

DIESE VÖGEL HABE ich schon vor einer ganzen Weile gemalt. Ich war frühmorgens unterwegs, um den Laden zu öffnen, und nutzte die Gelegenheit. Hinter den Gebäuden graute der Morgen und drängte die Nacht zurück. Ich musste gar nicht besonders hoch klettern, sondern saß auf einem Zaun, ein paar echte Vögel neben mir, und malte das ganze Piece auf Augenhöhe. Schwierig war nur, das Gleichgewicht zu halten. Eine Krähe lachte mich die ganze Zeit aus, und bei meinem letzten Strich flog sie auf und schwang sich längs der Wand entlang in den Himmel. Sie sauste noch einmal an mir vorbei, als wollte sie rufen: Siehst du? Ist kinderleicht, wenn man den Bogen raushat.

Ich fürchte, dass ich nur bei der Kunst den Bogen raus habe. Ob Wörter oder Schule – ich habe das nie hingekriegt. Ich versuchte im Unterricht, die Kratzgeräusche der Stühle und die anderen Kinder auszublenden. Ich versuchte, die Stimme des Lehrers wie durch einen Tunnel auf mich zukommen zu lassen, um sie zu verstehen. Meist vergeblich. Ich hörte alles, und deshalb hörte ich nichts. Als wäre ich an einem Ort, wo alle Geräusche gleich laut und nicht voneinander zu trennen waren. Als würden auf der Welt alle Türen offen stehen und den Lärm hereinlassen.

Ohne Leo hätte ich die zehnte Klasse nicht geschafft. Er

half mir beim Lesen, und ich bot ihm eine Zuflucht, ohne dass wir einander nach den Gründen gefragt hätten. In der fünften Klasse besuchte ich ihn einmal zu Hause. Als er öffnete, hörte ich Gebrüll und laute Musik. Wenn ich an diesen Tag zurückdenke, fühle ich mich an einen Zoo erinnert. An die Schreie von Tieren, die ihrem Käfig entfliehen wollen. Er schloss die Tür, und wir sprachen nicht über das, was ich gehört hatte. Wir gingen einfach.

Damals übernachtete er bei mir. Ich schlief schon fast, als Leo, der neben mir auf dem Boden lag, zu reden begann. Er erzählte, dass er den Geruch von Bier hasse. Dass er die Stille in meinem Haus genieße. Manchmal würde er nicht gern einschlafen, sagte er, weil er dann träume. Ich erzählte ihm im Dunkeln, dass die Welt zu viele offene Türen habe und dass ich den fälligen Aufsatz nicht auf die Reihe bekäme.

Bevor er am nächsten Tag nach Hause ging, bat er mich, ihm zu zeigen, was ich geschrieben hatte. Ich gab ihm den Aufsatz, und er machte ihn für mich fertig. Sorgte einfach dafür, dass er lesbar war. Von da an schrieb er alle Aufsätze für mich.

Die Pieces, die ich male, entspringen spontan meinem Kopf. Ich muss nicht groß darüber nachdenken. Viele quatschen ständig davon, wie toll es sei, an verbotenen Orten zu malen. Leo meint, dass ihn ein rasanter Angstschauer erfasst, der vom Herzen ausgehend überall unter der Haut zu spüren ist. Ich male, um diese plötzliche Angst zu verdrängen. Ich male, um die Türen zu schließen.

Jetzt betrachtet Lucy die Vögel. Und ich betrachte sie und frage mich, was ihr durch den Kopf geht. Vermutlich träumt sie von jemandem, den es gar nicht gibt. Von einem Typen,

der einen Ozean auf die Wand sprüht, dessen Mund Worte entströmen, der Dinge sagt, die sie gern hören möchte. Ich frage mich, wie sie sich Shadow vorstellt. Wie er in ihren Gedanken klingt. Sie dreht sich um, ertappt mich dabei, wie ich sie anstarre. »Komm endlich«, sage ich. »Die Bahn.«

Die Bahn kommt, und du musst zu einer Party, weil du einen Typen suchst, den du nie finden wirst. Einen Typen, der nur in deiner Phantasie existiert. Nicht den Typen, der dieses Piece gemalt hat. Nicht mich.

Die Bahn rattert auf den Gleisen. Vor den Fenstern saust verschwommen die Welt vorbei. Jazz und Leo setzen sich links neben die Tür. Daisy und Dylan rechts. Für Lucy und mich gibt es keine Plätze mehr. Wir schwanken im Rhythmus des Zuges, lauschen zwei getrennten Gesprächen.

»Jede Wette, dass die Züge auf der Camberwell-Linie eine Klimaanlage haben«, sagt Jazz. »Wenn man hier wenigstens die Fenster öffnen könnte.«

»Dann würden Kinder den Kopf rausstecken und irgendwo gegenknallen«, sagt Leo. »Alles wäre voller Blut.«

»Wer ist schon so blöd, seinen Kopf aus einem fahrenden Zug zu stecken?«, fragt Jazz.

»Wäre super, wenn man den Kopf aus dem Fenster stecken könnte«, sagt Dylan zu Daisy. Sie leckt einen Finger an und schreibt »Idiot« auf die Scheibe.

Lucy lacht, und ich muss gegen meinen Willen auch lachen. Wir führen ein Tänzchen auf, als die Bahn über eine Weiche rumpelt, um nach Süden abzubiegen. Ich kann die Flammen über der Raffinerie sehen und den Halbmond, der wie aus dem Nichts aufgetaucht ist. Das erinnert mich an

ein Piece von Leo und mir: ein Graffitimond, der von den Schatten der Hochspannungsleitungen zerschnitten wird. *Gefangener Mond*, wie Leo schrieb.

Ich skizzierte diesen Mond in meinem Buch, bevor ich ihn malte. Ich wollte, dass er den Traumlandschaften von Dalí glich, die Bert und ich in einer Galerie gesehen hatten. Ich bekam diese Bilder von zerfließenden Dingen nicht mehr aus dem Kopf, und in jener Nacht träumte ich von einem hinter Schatten gefangenen Mond.



Cath Crowley

Graffiti Moon

Aus dem Englischen von Henning Ahrens

Umschlaggestaltung: Suse Kopp

Ca. 256 Seiten

Ab 14

15 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58279-9

Ca. € 16,90 (D) / € 17,40 (A) / sFr. 24,50

Erscheint im Mai 2013

@book